

Auf diese Weise kommen sowohl das Einssein der Kirchen wie auch ihre Bruderliebe zueinander, wenn auch in aller Gebrochenheit und Vorläufigkeit, überzeugend zum Ausdruck. Und in diesem Sinne ist die gegenseitige Gemeinschaft der Kirchen im Ökumenischen Rat auch nach den 30 Jahren der Wandlungen und Veränderungen in den Kirchen und in der Welt heute genau so nötig wie damals, ja vielleicht heute noch mehr als am Anfang. Die ökumenische Herausforderung bleibt bestehen. Sie ist sicher eine Beunruhigung, aber auch eine Hilfe und Verheißung für den Weg der einzelnen Mitgliedskirchen in den kommenden Jahren.

## Koinonia: „Gemeinschaft“ in neutestamentlicher Sicht und ihre ökumenische Relevanz<sup>1</sup>

VON KARL KERTELGE

### *Einführung*

Das Gesamthema der Arbeitstagung, zu dem das folgende Referat einen Beitrag leisten soll, läßt erkennen, daß sich mit dem Stichwort „Gemeinschaft“ bestimmte Erwartungen und Überlegungen im Bemühen um mehr Ökumene zwischen den christlichen Kirchen unseres Landes und darüber hinaus verbinden. „Auf dem Weg von der Begegnung zur Gemeinschaft“! Damit wird angedeutet, daß die vielfältigen Begegnungen in ökumenischen Dialogen nach „Gemeinschaft“ verlangen. Sicher ist nicht zu übersehen, daß Begegnungen gemeinschaftsstiftende Bedeutung haben können. Aber es bedarf offenkundig besonderer Anstrengungen, um Gemeinschaftsbezüge, die in ökumenischen Begegnungen entstehen, zu stabilisieren und ekklesial zu formieren.

In diesem Zusammenhang ist zunächst zu fragen: Inwiefern ist „Gemeinschaft“ überhaupt ein *Ziel* ökumenischer Bemühungen? Wird damit das eigentliche Ziel, zu dem die ökumenische Bewegung angetreten ist, nämlich die *Einheit* der Kirche („*una sancta*“), verstellt, verschoben oder gar ersetzt? Was besagt das Wort „ökumenische Gemeinschaft“ gegenüber dem doch anscheinend klaren Begriff der christlichen Einheit? Das Wort „Gemeinschaft“ ist in unserem Sprachgebrauch vielfach recht unbestimmt. Und manche Theologen beklagen beim Gebrauch dieses Wortes den Mangel an Präzision, der dann auf einen Mangel an innerer, einheitsstiftender „Wahrheit“ zurückgeführt wird. Andererseits ist zu bemerken, daß der Begriff „Gemeinschaft“ in der Lehre von der Kirche einen festen Platz einnimmt. Die Kirche bekennt sich zur „Gemeinschaft der Heiligen“ (*communio*

sanctorum)<sup>2</sup> und sieht diese Gemeinschaft wesentlich in ihrem eigenen Dasein, in der Teilhabe ihrer Glieder an der Heiligkeit Gottes verwirklicht.<sup>3</sup>

Wenn wir heute von „ökumenischer Gemeinschaft“ sprechen und darin positive Möglichkeiten eines ökumenischen Fortschritts sehen, die sicher durch zahlreiche Erfahrungen bestätigt werden, so müssen wir uns der Problematik des modernen Gemeinschaftsbegriffs bewußt bleiben. „Gemeinschaft“ besagt heute offenkundig ein irgendwie gestaltetes, nicht unverbindliches Miteinander von Menschen gleicher Gesinnung oder zumindest gleichen Interesses. „Gemeinschaft“ erscheint weitgehend als eine Sache der Übereinkunft zwischen gleichberechtigten Partnern. Dagegen hat die Verwendung des Gemeinschaftsbegriffs zur Bestimmung von Kirche und kirchlicher Gemeinschaft die theologische Eigenständigkeit dieses Begriffs von seinen biblischen und altkirchlichen Wurzeln her zu bedenken. Dadurch sind auch die Einwände auszuräumen, die gegen den modernen Begriff der „ökumenischen Gemeinschaft“ vorgebracht werden. Es zeigt sich nämlich, daß „Einheit“ und „Gemeinschaft der Kirche“ einander entsprechende Begriffe sind, die sich gegenseitig bedingen und fordern. Von Einheit der Kirche kann erst dort die Rede sein, wo Gemeinschaft gewährt und in Anspruch genommen wird, für die Jesus Christus in seinem Werk und seiner Person den ermöglichenden Grund darstellt. Solche Gemeinschaft entsteht und besteht nach dem Zeugnis des Neuen Testaments sowohl zwischen den einzelnen Glaubenden in der Ortsgemeinde<sup>4</sup> als auch zwischen den Einzelgemeinden im Austausch der geistlichen und materiellen Gaben, wie der Apostel Paulus mehrfach zum Ausdruck bringt,<sup>5</sup> nicht ohne dieses „Gemeinschaftswerk“ dabei ausdrücklich als „Koinonia“ zu kennzeichnen.

Im folgenden haben wir uns zunächst um den urchristlichen Gemeinschaftsbegriff zu bemühen, um daraus sodann Impulse für die Ökumene der christlichen Kirchen in der heutigen Situation zu gewinnen. Dabei kann es hier nicht darum gehen, die verschiedenen terminologischen Äquivalente des Neuen Testaments für den modernen Gemeinschaftsbegriff aufzusuchen, um aus ihnen ein umfassendes Begriffsspektrum als Hintergrund für die heutige ökumenische Problematik zu erstellen. Im Rahmen unserer Fragestellung darf es genügen, vorzugsweise von einem bestimmten Begriffsvorkommen im Neuen Testament auszugehen, nämlich dem des Begriffs *κοινωνία* (bzw. *κοινωνέω*, *κοινωνός*), der einen wesentlichen Aspekt des urchristlichen Gemeinschaftsverständnisses verdeutlicht.

Der neutestamentliche Sprachgebrauch von *κοινωνία* soll hier nicht in allen Einzelheiten dargelegt werden. Hierfür setzen wir die einschlägigen exegetischen Studien aus älterer und neuerer Zeit voraus.<sup>6</sup> Größerer Wert soll auf die Eigenart und die theologisch-ekklesiologischen Implikationen des urchristlichen Koinonia-Begriffs gelegt werden, die sich uns vor allem im Sprachgebrauch der paulinischen

Briefe erschließen, aber auch an einer Stelle wie Apg 2,42–47, von wo aus sich auch ein Rückblick auf das gemeinschaftsbezogene Handeln Jesu nahelegt.<sup>7</sup>

### 1. *Koinonia als ur-christliche Verfaßtheit der Kirche*

Eine hervorragende Rolle spielt der Begriff der *Koinonia* zusammen mit vergleichbaren anderen zur Kennzeichnung des urchristlichen Lebens in Apg 2,42–47:

„Sie blieben beständig bei der Lehre der Apostel und bei der Gemeinschaft (κοινωνία), beim Brotbrechen und bei den Gebeten.

(43) Furcht (Gottes) kam über jedermann, viele Wunder und Zeichen geschahen durch die Apostel. (44) Alle, die gläubig geworden waren, waren beisammen (ἐπὶ τὸ αὐτό) und hatten alles *gemeinsam* (κοινά); (45) und sie verkauften ihre Grundstücke und sonstige Habe und *verteilten* (den Erlös) an alle, je nachdem einer etwas nötig hatte. (46) Und täglich verharreten sie *einmütig* (ἁμοθυμαδόν) im Tempel, und sie brachen das Brot abwechselnd in ihren Häusern, hielten *gemeinsam* Mahl (μετελάμβανον) voller Jubel und mit lauterem Herzen. (47) Sie lobten Gott und waren beliebt beim ganzen Volk. Der Herr aber führte täglich weitere *zur Gemeinde* (ἐπὶ τὸ αὐτό) hinzu, die zum Heil gelangen sollten.“

Dieser Text kennzeichnet die grundlegenden Verhaltensweisen in der Urgemeinde, und zwar durchgehend mit Stichworten, die Gemeinschaft, Gemeinsamkeit, Einmütigkeit, soziale Verantwortung füreinander als Lebenselemente der frühen Christengemeinde erscheinen lassen. Ohne daß das Wort ἐκκλησία (Gemeinde, Kirche) verwandt wird, besteht kein Zweifel, daß die Urgemeinde von Jerusalem mit diesen Verhaltensweisen *als Gemeinde* gekennzeichnet werden soll. Aber Lukas wollte damit nicht nur ein Zustandsbild von der Jerusalemer Urgemeinde zeichnen, auch nicht einfach ein utopisches Idealbild, sondern er möchte die Gemeinde von Jerusalem als ur-christliches Modell für Kirche überhaupt darstellen. Wie die Kirche hier unter dem Eindruck der Geistmitteilung in der Anfangszeit gelebt hat, so entspricht sie der Absicht Jesu und so ist es jeder späteren Gemeinde aufgegeben, die Intentionen Jesu Christi zu verwirklichen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die Urgemeinde und die frühchristlichen Gemeinden insgesamt die Wahrung ihrer Identität weniger von institutionellen Regelungen ihres Lebens erwarteten als vielmehr von der durchgehenden und ihr ganzes christlich-gemeindliches Dasein durchdringenden Kraft des Heiligen Geistes, von dem sie sich ermächtigt wußten, „ein neues alternatives Leben zu führen“.<sup>8</sup> Eben diese gemeindlich organisierte neue Lebenspraxis verfehlte nicht ihre werbende Wirkung.

Aufgrund dieses Textes aus Apg 2 stellen sich für unsere Überlegungen folgende zwei Fragen:

a) Wenn die gemeindliche Lebensform für die Christen der Frühzeit so konstitutiv ist, wie die Apostelgeschichte und auch schon die Briefe des Apostels Paulus erkennen lassen, so bleibt zu fragen, ob diese Lebensform sich über die soziologischen Gründe hinaus auf Intentionen Jesu zurückführen lassen und auf welche.

b) Was besagt in diesem Zusammenhang der neutestamentliche Begriff der *Koinonia* für das Verständnis der Kirche und des kirchlichen Lebens? Und damit verbunden: Wenn das Gemeindebild von Apg 2,42–47 nicht bloße Utopie ist, welcher Erfahrungswert liegt dem hier eingesetzten Gemeinschaftsbegriff nach urchristlichem Zeugnis zugrunde?

Zu a) Nach den Zeugnissen des NT versteht sich die *Kirche* als von Jesus gestiftete und in seinem Werk begründete Gemeinde. Auch wenn wir exegetisch-kritisch und damit geschichtlich differenzierter über die Worte der Evangelien urteilen, nach denen Jesus seine Kirche auf das Fundament der Apostel, nach Mt 16,18 insbesondere auf Petrus, gebaut hat, so besteht kein Zweifel daran, daß Jesus Jünger berufen und zur Gemeinschaft mit sich gefügt hat. Jesus gewährte Gemeinschaft und ließ seine Jünger Gemeinschaft mit sich und miteinander erfahren. Aber so sehr er in Tat und Wort Kommunikationen schuf und Menschen darin Heil erfuhren, so wenig sollte die Gemeinschaft der Jünger sich selbst genügen. Vielmehr bildeten die Jünger eine *Nachfolge*-Gemeinschaft. Durch die Teilnahme an der Sendung Jesu wurden die Jünger zur Gemeinde, die ihre Sendung auch über den Tod ihres Meisters hinaus wahrnehmen konnte. Die Jüngergemeinde sollte mit ihm zusammen – in enger Nachfolge – sein Werk der Verkündigung des Gottesreiches tragen und, in der Sicht der Evangelien, dieses Werk weiter zur Entfaltung bringen. So entsteht nachösterlich überall dort Gemeinde (ἐκκλησία) im Geiste Jesu, wo Menschen aufgrund der Verkündigung der Apostel den Glauben an Jesus Christus annehmen und sich taufen lassen auf den Namen Jesu. Für die Gemeinde der Glaubenden als Gesamtgemeinde („Kirche“) ist und bleibt die Bindung und Orientierung an Jesus konstitutiv. In diesem Sinne ist von „Kirche“ in der Nachfolge Jesu oder von der „Kirche Jesu Christi“ zu sprechen.

Kirche ist in die Nachfolge Jesu gerufen. Sie nimmt verantwortlich teil an seinem Werk und gewährt den Glaubenden den Raum der Einübung in die Nachfolge Jesu. Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern ständiger Verweis auf die Heilsintention Jesu. In und mit der Kirche sollen die Menschen zur Erfahrung des Heils gelangen. Hier hat der Gedanke der Gemeinschaft wesentliche Bedeutung. Erfahrung von Gemeinschaft im Namen Jesu ist schon ein Stück Heilserfahrung. Dies läßt sich noch mit einem weiteren Rückblick auf das Wirken Jesu verdeutlichen.

Der neutestamentliche Gemeinschaftsgedanke gewinnt seine Eigenart und sein Gewicht aus den Erfahrungen, die die Jüngergemeinde mit Jesus und in seiner Nachfolge gemacht hat. Die Evangelien zeigen in vielfacher Weise, wie Jesus Gemeinschaft praktiziert hat. Gemeinschaft entsteht dadurch, daß sich zwischen Personen, die einander begegnen, ein Verhältnis des Gebens und Nehmens entwickelt. Eben dies geschieht etwa im Hause des Zöllners Levi nach Mk 2,14–17, wo sich „viele Zöllner und Sünder als Tischgenossen mit Jesus und seinen Jüngern“ einfinden. Eine ähnliche Szene schildert Lk 19,1–10 im Hause des Oberzöllners Zachäus. Gegen den Einspruch der Gegner rechtfertigt Jesus diese Gemeinschaft mit einem Wort an Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“. Die Gemeinschaft, die Jesus stiftet und die sich zur Tischgemeinschaft formiert, ist Gemeinschaft des Heiles, sie ist selbst schon ein Stück Erfahrung des Heiles, das Gott den Menschen durch Jesus vermitteln will. Und so versteht sich auch, daß die urchristlichen Gemeinden zunächst und vor allem Mahlgemeinschaften waren. Im Mahl erfuhren sie das Heil, das Jesus in der Gemeinschaft mit den Menschen, die ihm begegneten, gewährte. Die Christen hielten die Mahlgemeinschaften daher als verbindlichen Ausdruck der Heilszusage Jesu. Die Verbindlichkeit der urchristlichen Mahlgemeinschaften begründete sich in besonderer Weise in der Selbsthingabe Jesu, in dem letzten Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern als Abschiedsmahl gehalten hat, und in seiner Intention, den Jüngern damit ein Zeichen seiner bleibenden Gegenwart zu hinterlassen.

Zu b) Die christliche Eigenart der Gemeinschaft besteht also in der Heils- erfahrung, die sich in dieser Gemeinschaft vermittelt. Eben dies wird mit dem neutestamentlichen Begriff der *Koinonia* sachgemäß zum Ausdruck gebracht.

„Koinonia“ (κοινωνία) bedeutet Gemeinschaft, die durch Teilhabe an einem vorgegebenen Gut entsteht und besteht. „Koinonia“ umfaßt danach zwei wesentliche Begriffselemente, das der Teilhabe an etwas oder jemandem, und das der daraus entstehenden personalen Beziehung sowohl zu dem Teilgebenden als auch zu den Mitteilhabenden. In Apg 4,42 ff. ist dieser Sachverhalt nicht im einzelnen zu erkennen, aber im Begriff der κοινωνία, hier als „Gemeinschaft“ zu fassen, doch implizit vorausgesetzt, nämlich im Sinne der von Jesus bestimmten Gemeinschaftsbeziehungen in der urchristlichen Gemeinde. Deutlicher treten die einzelnen Begriffselemente im paulinischen Sprachgebrauch hervor. In 1Kor 1,9 erinnert Paulus an die Berufung der Christen, die eine Berufung zur „Koinonia mit seinem (Gottes) Sohn Jesus Christus, unserem Herrn“ ist. Koinonia ist hier mit „Teilhabe an (Jesus Christus)“ wiederzugeben. Paulus deutet damit das Christsein als „Anteilhaben an Jesus Christus“, d.h.: als das Stehen in der rettenden Beziehung zu Jesus Christus, die dieser in Glaube und Taufe gewährt. Vergleichbar ist auch 2Kor 13,13, wo die „Koinonia des heiligen Geistes“ ähnlich wie in

1Kor 1,9, freilich jetzt auf die Gabe Gottes bezogen, als „Anteilhabe am heiligen Geist“ zu verstehen ist.<sup>9</sup> Aber nach Paulus bleibt es nicht bei einer Individualbeziehung des Glaubenden zu Christus. Vielmehr eröffnet die Teilhabe an Jesus Christus bzw. am heiligen Geist einen Raum der Gemeinschaft mit den Glaubenden als Mitteilhabenden. M. a. W.: Die Teilhabe an Jesus Christus begründet die Gemeinschaft der Glaubenden als seine Kirche.

In diesem Sinne ist die Kirche nicht ein bloßer gesellschaftlicher Zusammenschluß von Interessenten und Gesinnungsgenossen, sondern Gemeinschaft der Glaubenden aufgrund von Teilhabe an Jesus und seiner Heilsgabe. Im Herrenmahl kommt dieser urchristliche Grundgedanke von Koinonia zur Geltung. Im eucharistischen Mahl der Jüngergemeinde ist der Herr selbst der Gastgeber. Er gewährt Gemeinschaft mit sich und begründet dadurch Gemeinschaft der Tischgenossen untereinander. Der urchristliche Gemeinschaftsgedanke entspricht damit dem Bundesgedanken im Alten Testament. Gegen alle Mißverständlichkeit des Wortes „Bund“ als Vertrag von zwei gleichberechtigten Partnern betont die alttestamentliche Exegese heute den besonderen Charakter des von Gott gestifteten Bundes. Das hebräische Wort für Bund, berith, habe die Grundbedeutung der freien „Selbstverpflichtung“ Jahwes gegenüber Israel, durch die Israel als Rezipient der Gabe Jahwes in Dienst genommen werde.<sup>10</sup> Wenn daher in den neutestamentlichen Abendmahlstexten von der Stiftung des neuen Bundes im Blute Jesu gesprochen (1Kor 11,25; Lk 22,20) und diese Stiftung im Herrenmahl verankert wird, dann deutet sich darin die christliche Eigenart des Gemeinschaftsgedankens an, durch den die Kirche geprägt wird. M. a. W.: Im Lichte der neutestamentlichen Abendmahlstexte zeigt sich die Grundstruktur der Kirche Jesu Christi als *eucharistische Gemeinschaft*, als Gemeinschaft, die von der bleibenden Gegenwart ihres Herrn lebt und an sein Gebot gebunden ist.

Die wichtigsten Texte zu diesem Verständnis von Gemeinschaft im Neuen Testament finden sich in 1Kor 10 und 11. Hier 1Kor 10,15 f.: „Beurteilt selbst, was ich sage! Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht Teilhabe am Blut Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilhabe am Leib Christi? Da es *ein* Brot ist, sind wir, die vielen, *ein* Leib; denn alle haben wir an dem *einen* Brot teil.“ Hier wird sehr deutlich, daß die Teilhabe an der Eucharistie Gemeinschaft stiftet. M. a. W.: Die Teilhabe am eucharistischen Leib Christi führt hinüber zum ekklesialen Leib Christi, zur Kirche als Leib Christi, in dem alle Glieder ihre Funktion haben und durch Teilhabe am Geist Christi fähig gemacht werden zu ihrem Dienst.

Was Paulus danach in 1Kor 11,17–34 an der Gemeinde von Korinth beklagt, ist nicht ein Mangel an Glaubensbekenntnis, sondern ein Mangel an Konsequenz aus dem Glaubensbekenntnis und der Teilhabe am eucharistischen Mahl. Es fehlte

in dieser Gemeinde an gegenseitiger Integration von eucharistischer Koinonia und dienender Koinonia der Teilhabenden. Gegen diesen beklagenswerten Mangel erinnert Paulus die Gemeinde mit dem „Einsetzungstext“ an die eigentliche Intention der Stiftung Jesu.

Schon in der urchristlichen Gemeinde war es offenkundig nicht leicht, die Erfahrungen, die die Jünger mit Jesus gemacht hatten, in einer anderen Situation neu zu vermitteln. Das Herrenmahl soll Gemeinschaft stiften und bestehende Grenzen, die von Menschen gezogen werden, überwinden. Wenn statt dessen gerade in getrennten Tischgemeinschaften gelebt wird, dann bedeutet das eine Verkehrung des Herrenmahles ins Gegenteil, nämlich vom Zeichen der Einheit und der Liebe zu einem Zeichen der menschlichen Spaltungen.

Natürlich stellt sich hier für unsere *heutige Situation* unabweisbar die Frage, ob die Intention Jesu, Gemeinschaft zu gewähren und zu begründen, von uns nicht besser aufgegriffen werden kann als in der Weise partieller Gemeinschaftsbeziehungen zwischen den Kirchen und bleibender Trennung im Herrenmahl auf der anderen Seite. Es stellt sich das Problem der Interkommunion.<sup>11</sup>

Sicher ist die Frage der Kirchengemeinschaft heute anders zu beurteilen als in urchristlicher Zeit. Das ökumenische Problem betrifft heute nicht nur, wie in neutestamentlicher Zeit, das Verhältnis unterschiedlich gewachsener Gemeinden und ihrer Glaubensbekenntnisse, sondern die Beziehungen geschichtlich und dogmatisch *getrennter* Teilkirchen zueinander. Daher sind für das Verständnis von Kirche und Abendmahl die Ergebnisse von kirchen- und dogmengeschichtlichen Entwicklungen mitzubedenken, die einerseits das Glaubensverstehen der Christen anregen und fördern können, die andererseits aber auch als eine drückende Last empfunden werden – angesichts der neu in den Blick kommenden ursprünglichen Intentionen Jesu. Freilich blicken wir heute nicht unmittelbar auf die ursprünglichen Intentionen Jesu und seines Evangeliums zurück, sondern nur vermittelt durch die Erfahrungen, die die Kirche im Dienst am Evangelium gemacht hat. Dabei sollte aber festgehalten werden, daß nicht Erfahrungen, die die Kirche in der Vergangenheit gemacht hat, als solche schon maßgebend sind. In grundsätzlicher Anerkennung des christlichen Traditionsprinzips – in seinen verschiedenen konfessionellen Brechungen – gilt es vielmehr, Tradition (als glaubenzeugende Tradition des Evangeliums) und „Traditionen“ deutlicher zu unterscheiden. „Traditionen“ sind nicht unumstößlich, sie haben vielmehr nur Hilfsfunktion für das praktische Glaubensleben. Unaufgebbar ist die Tradition, in der sich die Wahrheit des Evangeliums als neuschaffende Lebensmacht in aller menschlichen Geschichte bezeugt. Wir machen heute neue Erfahrungen, die uns die Wahrheit des Evangeliums und das Heilswerk Jesu Christi auf neue Weise verständlich machen, und dazu gehört auch die Erfahrung des Austausches und des gegen-

seitigen Angenommenwerdens in den bestehenden Kirchen, die Erfahrung zumindest partieller Gemeinschaft im Glauben. Eben diese Erfahrungen lassen uns leichter auf die Gemeinschaftsintention Jesu eingehen, so daß in der Konsequenz partieller Glaubensgemeinschaft eine partielle Abendmahlsgemeinschaft nicht mehr ganz unmöglich erscheint. Aber eine solche partielle Gemeinschaft sollte nicht zu einem weiteren Zeichen von Spaltung und Trennung werden. Hier ergeben sich immer noch wichtige Aufgaben für ökumenisch arbeitende Foren und Gruppen auf dem Weg zur vollen Kirchengemeinschaft.

## 2. Gemeinschaft und Einheit der Kirche im Lichte des Neuen Testaments

Im Neuen Testament ist mit dem Begriff der Gemeinschaft der Begriff der Einheit eng verbunden. So ist zu 1Kor 10,16 f. festzustellen, daß die eucharistische Koinonia nicht nur auf ein Miteinander der Teilnehmenden in der Kirche zielt, sondern auf die *Einheit* der Glaubenden: „Da es ein Brot ist, sind wir, die vielen, ein Leib“ (V. 16). Ausdrücklich werden die Christen in Eph 4,1–6 dazu ermahnt, „die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren: *Ein Leib* und *ein Geist*, wie ihr auch berufen seid zu *einer* Hoffnung in eurer Berufung; *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller, der über allen und bei allen und in allen ist.“ In anderer, aber doch vergleichbarer Weise wird auch in Joh 17 der Ruf zur Einheit theologisch, nämlich mit der Einheit des Vaters mit dem Sohn, begründet.

Die Mahnungen zur Einheit setzen voraus, daß eine schon bestehende Einheit durch mögliche Spaltungen gefährdet ist. Die Einheit der Glaubenden ist eine Gabe Gottes, um die Jesus in Joh 17,21–23 betet und um die alle Christen mit ihm zu beten haben. Sie ist eine eschatologische Gabe wie das Kommen des Reiches Gottes, um das wir in der Nachfolge Jesu ständig beten. Aber sie ist als eschatologische Gabe auch schon von Gott mitgeteilt und in der Kirche als der *einen* Kirche in der Nachfolge Jesu grundgelegt. Im Credo bekennen Christen daher ihren Glauben an die eine Kirche als das Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, und zugleich beten sie mit ihrem Herrn um die Verwirklichung der Einheit, durch die alle drohende und bereits eingetretene Spaltung unter den Christen überwunden wird.

Es ist daher nicht genug, sich mit dem Bild der getrennten Kirchen abzufinden und diese im Modell der Pluralität und Variabilität desselben festzuschreiben. Gespaltene und getrennte Kirchen verkörpern nicht die Einheit in der Vielfalt, sondern den Widerspruch zu der vom Herrn der Kirche gewollten Einheit. Wenn wir heute angesichts der konfessionellen Zerrissenheit der Kirche dazu neigen, die Einheit in der irgendwie gearteten lockeren Form der Kirchengemeinschaft wiederzufinden und zu verwirklichen, dann ist dieses Bemühen sehr anzuerkennen –

eben als ein mögliches Mittel auf dem Weg zur Einheit. In gewisser Hinsicht läßt sich diese Form von Kirchengemeinschaft als Einheit in der Vielfalt kennzeichnen.<sup>12</sup> Aber dies kann nicht das Ziel sein. Das Ziel der ökumenischen Bewegung ist die innere und äußere Einheit der Kirche und unter dieser Voraussetzung auch die Einheit in der Vielfalt oder besser: die „Vielfalt in der Einheit“. So die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in ihrem Ökumenischen Beschluß (4.3).<sup>13</sup> Die Synode unterscheidet sachgemäß zwischen Spaltung und Trennung einerseits, die der Grundbestimmung der Kirche widersprechen, und der „Vielheit der Traditionen der verschiedenen Konfessionen andererseits“, in der „auch eine legitime Vielfalt zu erkennen und positiv zu werten“ ist. Damit verbindet die Synode die „Hoffnung auf eine Entwicklung, in der bisher kirchentrennende Gegensätze abgebaut und überwunden und bisher getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften zu Trägern solcher Vielfalt der einen Kirche Jesu Christi werden“. In diesem Sinne ist das Bemühen um mehr Gemeinschaft ein geeignetes Mittel, um dem eigentlichen Ziel der Verwirklichung der von Gott geschenkten Einheit der Kirche näherzukommen. Hierzu eine weitere Überlegung aufgrund des paulinischen Gemeinschaftsverständnisses.

Nach 1Kor 10,16 f. sind die Einheit der Kirche in Glaube und Taufe und damit das Bekenntnis zu dem *einen* Herrn der ermöglichende Grund für eucharistische Gemeinschaft. Und umgekehrt bewahrt die Kirche in der eucharistischen Gemeinschaft ihre Einheit als Gabe des Herrn. Einheit ist und bleibt Gabe des Herrn und steht insofern unter dem eschatologischen Vorbehalt. Sie ist ein streng theologischer Begriff. Gemeinschaft erscheint dagegen als ein Ausdruck des Verhaltens der Kirche, die sich im Geben und Nehmen, im Austausch mit dem Herrn und untereinander, den Grund der Einheit bewahrt. Gemeinschaft ist ein dynamischer Begriff; er bezeichnet nicht so sehr einen Status als vielmehr ein Geschehen, das vom Herrn seinen Anfang genommen hat und die Kirche in Bewegung hält. Einheit läßt sich nicht anders durchhalten und erreichen als in den Lebensvollzügen der Glaubenden, durch die diese zusammengehalten werden.

Es ist daher eine Täuschung, die Einheit der Kirche *theoretisch* anzuerkennen, ohne sie *praktisch* verwirklichen zu wollen – eben im Geschehen der Koinonia. Darum ging es im Streit des Paulus mit Petrus in Antiochien.

In Gal 2,1–10 setzt Paulus die Übereinstimmung mit Jakobus, Petrus und Johannes, den „Säulen“ der Jerusalemer Urgemeinde, im *einen* Glauben und in der Verkündigung des *einen* Evangeliums voraus. Sie „gaben mir und Barnabas die Rechte zum Zeichen der Gemeinschaft (δεξιὰς . . . κοινωνίας)“. In diesem „Gemeinschaftshandschlag“<sup>14</sup> dokumentiert sich die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden. In den folgenden Versen, 2,11–14, zeigt sich vor diesem Hintergrund die für Paulus besonders schmerzliche Abweichung des Petrus und Barna-

bas. Er tadelt das Verhalten des Kephas, weil dieser in der Gemeinde von Antiochien die von Judenchristen und Heidenchristen gemeinsam gehaltenen Mahlfeiern verlassen habe „aus Furcht vor denen aus der Beschneidung“. Mit den Judenchristen in der Gemeinde sonderte er sich von den Heidenchristen ab, um ein eigenes Gemeindemahl zu halten. Paulus sieht dadurch die „Wahrheit des Evangeliums“ in Frage gestellt und reagiert entsprechend: „Als ich aber sah, daß sie nicht den geraden Weg gingen, was die Wahrheit des Evangeliums betrifft, sagte ich zu Kephas vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie nötigst du die Heiden(-christen), jüdische Art zu befolgen?“ Indem Petrus und mit ihm die übrigen Judenchristen die anfänglich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit praktizierte eucharistische Gemeinschaft mit den Heidenchristen verließ, übte er damit zugleich einen indirekten Druck auf die Heidenchristen Antiochiens aus. Denn nach Paulus liegt es in der Sache des Gemeindemahles, daß es die Einheit der Gemeinde unter dem *einen* Herrn zum Ausdruck bringt. Sollte diese Gemeinschaft nicht verlorengehen, bedeutete das für die Heidenchristen in der Konsequenz, sich den Bedenken des Petrus zu beugen. Von den Heidenchristen wird damit im Grunde verlangt, die Mahlgemeinschaft mit den Judenchristen zu halten unter der Voraussetzung, daß sie die Verbindlichkeit des jüdischen Gesetzes in bestimmter Hinsicht anerkennen.

Hier zeigt sich der für Paulus kritische Punkt. Unter der Hand soll doch wiederum das jüdische Gesetz die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu bedingen. Aber die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu wird durch nichts anderes bedingt als durch den Glauben an Jesus, und die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu findet ihren Ausdruck in der Teilnahme an dem *einen* Mahl. Freilich tadelt Paulus den Petrus nicht als irrgläubig, sondern als Heuchler. Denn tatsächlich hat Petrus seine Übereinstimmung mit dem gesetzesfreien Evangelium des Paulus erklärt (2,6–10). Daher muß es sich in den Augen des Paulus beim Verhalten des Petrus in Antiochien um eine Inkonsequenz aus Furcht handeln: Petrus gibt dem Druck eines Flügels in der *einen* Kirche nach. Diese Einsicht auch in der Pluralität verschiedener Gruppen, von Judenchristen und Heidenchristen, von Starken und Schwachen zu wahren, war offenkundig eine besondere Sorge des Apostels Paulus.

Im Blick auf das Neue Testament zeigt sich uns somit das spannungsvolle Verhältnis von lebendiger Gemeinschaft der Glaubenden und kirchlicher Einheit. Die Kirche lebt wesentlich aus ihrer Verbundenheit mit Jesus Christus, die sie im Glauben festhält. Der Einheit im Glauben muß die Vielheit der Ausdrucksformen des Glaubens nicht unbedingt widersprechen. Vielmehr bedarf es einer ständigen Bezeugung der Einheit des Glaubens zwischen den Gemeinden und Gemeinschaften. Die Glaubenden bilden Gemeinden, die aus der gemeinsamen Rezeption des

Glaubens entstehen. Die Gemeinschaft, die die einzelnen Gemeinden einander gewähren, bringt die Einheit des Glaubens praktisch zur Geltung.

### 3. Ökumenische Gemeinschaft im Geiste des Neuen Testaments – heute

Aus dem Neuen Testament ist festzuhalten:

a) Kirche ist die auf den Weg Jesu gestellte Jünergemeinde, die sich in der Nachfolge ihres Herrn zu bewähren hat und der damit die bleibende Aufgabe der Identitätsfindung aus dem Geiste Jesu Christi gestellt ist.

b) Gemeinschaft (Koinonia) ist nicht nur ein Imperativ, sondern auch ein Indikativ; sie ist ein wesentliches Strukturelement der Kirche. Die Kirche ist nicht immer schon eine fertige Größe, sondern als Stiftung Jesu ist sie ständig im Vollzug der Selbstfindung als Gemeinschaft. Das Herrenmahl ist das Zentrum der Kirche als Gemeinschaft. Im Herrenmahl erfährt sich die Kirche in besonders verbindlicher Weise als Gemeinschaft.

c) Die Einheit der Kirche ist von Gott geschenkte Gabe und Aufgabe zugleich. Heute suchen wir Gabe und Aufgabe der Einheit erneut ernst zu nehmen und zu verwirklichen. Kann uns die Erfahrung von Gemeinschaft in der Kirche dazu helfen?

Wie sehen die *heutigen Bemühungen* um die Einheit des Glaubens aus?

Offensichtlich wird die Aufgabe der Einheitsfindung vor allem als ein theologisches Sachproblem behandelt. Es gibt zahlreiche Konferenzen und Kommissionen, in denen um die Überwindung der traditionellen Schwierigkeiten im christlichen Glaubensverständnis zwischen Theologen und Kirchenführern gerungen wird. Inzwischen gibt es eine Reihe von Konsenserklärungen zu wichtigen theologischen Teilfragen. Aber welche Frucht haben diese Papiere für die Einheitsfindung bisher gezeitigt? Eine papierene Einheit hat auch in früheren Zeiten der Kirchengeschichte nicht weitergeführt. Offenkundig wächst aus theologischen Konsenserklärungen nicht von selbst schon die Einheit der Kirche. Es fehlt an Gemeinschaftserfahrungen und an gemeinsamen Erfahrungen im Leben der Christen miteinander.

Daher scheint sich der umgekehrte Weg anzubieten: Nicht theologische Konsense stehen am Anfang, sondern die einander gewährte Gemeinschaft und die im Miteinander erfahrene Gemeinschaft. Vorausgesetzt wird dabei, daß die Einheit im Glauben aus solchen Gemeinschaftserfahrungen herauswächst. Also bedarf es nach dieser Einsicht vielfacher ökumenischer Aktivitäten und Beziehungen, in denen die Christen ihre Zusammengehörigkeit erfahren und in denen sie lernen, einander zu verstehen und anzunehmen. Dieser Weg wird heute gerne in kritischer Absicht *gegen* den Weg der theologischen Lehrgespräche gestellt. Tatsächlich ergibt sich hiermit ein notwendiges Korrektiv am Weg der Einheitsfindung.

Gemeinschaftserfahrungen in konfessionell gemischten Gruppen bereiten in entscheidender Weise den Weg zur Einheit. Allerdings ist auch hier vor Übererwartungen zu warnen.

Erfahrung von Gemeinschaft erschöpft sich nicht in enthusiastischen Aufbrüchen, sondern erfordert das geduldige Eingehen aufeinander und auf die Geschichte des anderen, ohne die eigene Geschichte zu verleugnen. Die traditionellen Probleme können nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden, ohne daß sie sich später mit ungebrochener Brisanz wieder anmelden. Statt uns später von der Hartnäckigkeit ungelöster Probleme überraschen zu lassen, sollten wir heute im ökumenischen Miteinander auch die Geschichte miteinander tragen lernen. Vielleicht ergeben sich aus einer besseren Interpretation der Geschichte auch Ansätze zur Überwindung der gegebenen Schwierigkeiten.

Daher scheint es notwendig zu sein, daß wir in Zukunft zu einer Konvergenz der beiden angesprochenen Wege gelangen:

Der theologische Austausch zwischen den Kirchen muß die gemeinsamen Erfahrungen von Christen mitbedenken und muß selbst zur Erfahrung von Gemeinschaft gelangen. Und umgekehrt müssen Gemeinschaftserfahrungen von ökumenischen Basisgruppen immer auch die theologisch gefundene Einheit in Anspruch nehmen, um die eigenen Erfahrungen zu stabilisieren und der Kirche auf ihrem Weg zur Einheit einen weiterführenden Dienst zu leisten. Wie gesagt, im Sinne des Neuen Testaments ist Gemeinschaft ein dynamisches Geschehen, und ökumenische Gemeinschaft ist ein Prozeß, in dem die Teilnehmenden lernen, sich einander verantwortlich anzunehmen.

Dazu bedarf es auch besonderer Initiativen, ja sogar des Mutes, vorgegebene Traditionen nach vorne hin zu überschreiten. Das darf nicht als Einladung zur Willkür mißverstanden werden, als ob nur im demonstrativen Protest gegen die bei der Tradition beharrenden Kirchenleitungen weiterzukommen wäre. Vielmehr liegt schon im Begriff der Kirche als Gemeinschaft (Koinonia) die Möglichkeit und der Auftrag, nicht beim Bestehenden stehenzubleiben und abzuwarten, daß sich die Menschen in unseren Kirchen von selbst ändern. Immerhin haben die Kirchen auch offiziell bereits angefangen, eine gemeinsame Geschichte zu eröffnen. Wenn wir in unseren Gemeindegottesdiensten Bekenntnisse, Gebete, Schrifttexte in ökumenisch vereinbartem Wortlaut verwenden, ist das ein Schritt in die richtige Richtung. Im Geiste dieser neu eröffneten gemeinsamen Geschichte sollte es möglich sein, auch an der Basis weiterzukommen, ohne der Gefahr einer neuen „dritten Konfession“ zu verfallen.

Gemeinschaft, die die Kirchen einander gewähren und die sie gegenseitig in Anspruch nehmen, ist ein Schritt vorwärts auf dem Weg zum Ziel der Einheit der Kirche. Solche Gemeinschaftsgewährung ist, theologisch verantwortet, alles

andere als eine leichtfertige Vereinnahmung. Vielmehr ergibt sich die positive Möglichkeit, die Teilnehmenden aus einer drohenden Selbstisolierung zu befreien. Gemeinschaft, die wir einander gewähren und wahrnehmen, läßt die Wirklichkeit des jeweiligen christlich-kirchlichen Daseins umfassender und konkreter in Erscheinung treten. Umgekehrt führt solche Gemeinschaft auch zu weiterer Identitätsfindung der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, indem sie dazu hilft, aus ideologischen Verengungen herauszufinden, gegenüber denen die Kirchen ebenso wachsam sein müssen wie gegenüber der Gefahr eines Identitätsverlustes durch „unvertretbare“ ökumenische Öffnungsbewegungen.

Auf dem Weg von der Begegnung zur Gemeinschaft! Damit ist angedeutet, daß die gelegentliche Begegnung nicht genügt, daß Begegnungen vielmehr zur Gemeinschaft führen müssen und daß die gefundene und bejahte Gemeinschaft weitere Möglichkeiten zur Einheitsfindung enthält. Unsere Sorge muß es sein, daß die ökumenische Gemeinschaft, die wir einander gewähren, und in der wir uns finden, ihren positiven Erfahrungswert bewahrt, die Erinnerung an den Einheitswillen Jesu aufrechterhält und neue Möglichkeiten zur Einheitsfindung der Kirche entwickelt. Gemeinschaft, die wir einander gewähren und die wir miteinander erfahren, bietet, wenn sie nicht nur Arbeitsgemeinschaft zur Lösung theologischer Kontroversfragen, sondern auch Lebensgemeinschaft in der Nachfolge Jesu ist, den vielfach suchenden Menschen heute eine Heimat, nämlich eine neue Verwurzelung im Geiste Jesu Christi. So ist letztlich der Dienst, den die ökumenischen Engagements den Menschen leisten, ihre eigene Heimatlosigkeit und vielfache Enttäuschung – auch von seiten der Kirchen – zu überwinden, das entscheidende Kriterium für den richtigen Weg ökumenischer Gemeinschaft.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Als Vortrag bei der Regionaltagung der Ökumenischen Centrale Frankfurt in Neustadt/Weinstraße am 31. 1. 1978 gehalten.

<sup>2</sup> In diesem Wortlaut und Sinn hält die abendländische Kirche im „apostolischen Glaubensbekenntnis“ (bezeugt seit dem 4. Jhdt.) die ursprünglich wohl auf die Eucharistie bezogene Formel τῶν ἁγίων κοινωνία aus der Tradition der griechischsprachigen Kirche fest.

<sup>3</sup> Vgl. W. Kasper, in: W. Kasper – G. Sauter, Kirche – Ort des Geistes, Freiburg 1976, 40.

<sup>4</sup> Vgl. etwa 1Kor 1,2; 2Kor 1,1: τῇ ἐκκλησίᾳ τῇ οὐσῇ ἐν . . .

<sup>5</sup> Röm 15,26f; 2Kor 8,13f; 9,12–14.

<sup>6</sup> Vgl. besonders H. Seesemann, Der Begriff Κοινωνία im Neuen Testament, Gießen 1933; F. Hauck, κοινός etc., in ThWNT III 789–810; J. M. McDermott, The Biblical Doctrine of Koinonia, in: BZ 19 (1975) 64–77.219–233. Verwiesen sei auch auf die mehr exegetisch-dogmatische Studie von P. C. Bori, Κοινωνία. L'idea della comunione nell' ecclesiologia recente e nel Nuovo Testamento, Brescia 1972, wie auch auf die noch ungedruckte Habilitationsschrift von J. Hainz, Koinonia. „Kirche“ als Gemeinschaft bei Paulus (München 1975).

<sup>7</sup> Außer dem im Neuen Testament besonders ausgeprägten paulinischen Begriffsvorkommen von *κοινωνία* und dem Text Apg 2,42–47 verdient die Verwendung desselben Begriffs in 1 Joh 1,3–7 und 1 Petr 4,13; 5,1 Beachtung. Hierbei zeigen sich allerdings mit dem Befund der Paulusbrieve vergleichbare Sachverhalte.

<sup>8</sup> U. Duchrow, Die Identität der Kirche und ihr Dienst am ganzen Menschen, in: *EvTh* 37 (1977) 409–425, hier 418.

<sup>9</sup> Vgl. auch 1 Joh 1,3: „Unsere Koinonia ist Koinonia mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus (= Teilhabe am Vater . . .)“.

<sup>10</sup> So etwa E. Kutsch, *Verheißung und Gesetz*, Berlin 1973.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu die Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses zur Interkommunion, in: *Interkommunion – Konziliarität* (Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 25), 1975.

<sup>12</sup> Vgl. G. Hild, Das Herrenmahl und die Einheit der Kirche, in: *MD* (Bensheim) 23 (1972) Nr. 1, S. 8–11, hier 11: „Gemeinschaft als Einheit in der Vielfalt“: „Es gibt keine für die gesamte Ökumene verbindliche Vorstellung von der erstrebten Einheit der Kirche, nicht einmal als Ideal. Die Geschichte kennt kein Beispiel ihrer vollen Verwirklichung: Aber es gibt Ansatzpunkte wachsender Verständigung, freilich auch Beispiele unerledigter Kontroversen. Was der Christenheit in dieser Zeit zwischen Jesu Tod und dem Kommen des Reiches bleibt, ist die Gemeinschaft miteinander. Sie kehrt sich nicht gegen die Forderung nach Verwirklichung der Einheit. Sie ist vielmehr die Gestalt dieser Einheit in der Zeit der Vielfalt.“

<sup>13</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1976, 784 f.

<sup>14</sup> Vgl. H. Schlier, Der Brief an die Galater, 79: „Es ist ein ‚Gemeinschafts-‘ oder besser: ein ‚Teilhaberhandschlag‘, durch den zwei, die an derselben Sache teilhaben, miteinander übereinkommen und dies bekräftigen.“

## Tendenzen im ökumenischen Dialog über Glauben und Wissenschaft

VON JAN MILIČ LOCHMAN

### I. VON DER GLEICHGÜLTIGKEIT ZUM DIALOG

1. „Mir kommt der Wissenschaftler auf Tagungen des Ökumenischen Rates der Kirchen wie der dritte Mann vor.“ Diesen bildhaften Vergleich benutzte André Dumas als Ausgangspunkt für seinen Vortrag „Beurteilung der ökumenischen Begegnung zwischen Theologen und Wissenschaftlern“, den er im August 1975 auf einer Konsultation in Mexico City über das Thema „Der christliche Glaube und das sich wandelnde Gesicht von Wissenschaft und Technologie“ gehalten hat (*Anticipation*, Nr. 22, Mai 1976, 30). Das Bild des „dritten Mannes“ ist Ausdruck einer gewissen Verspätung, mit der die Fragen von „Glauben und Wis-